

Bericht zum Programm „Studium in Israel“

Warum will jemand das organisierte, wohltemperierte, bequeme und vertraute Deutschland verlassen, um im heißen, chaotischen, kriegs- und smoggeplagten Israel zu studieren und sich im Talmudkurs mit der Frage auseinanderzusetzen, bis wann ein gebotehaltender Jude sein Morgengebet zu sprechen hat?

Es gibt eine Fülle von möglichen Antworten: um zu erleben, wie es ist, wenn an Jom Kippur der ganze Westteil Jerusalems lahm liegt. Um die Sirene zu hören, die den Shabbat ankündigt. Um sich selbst besser kennenzulernen und zu schätzen, was wir am Christentum haben, was uns aber auch fehlt. Um die eigene Tradition besser zu verstehen, weil die jüdischen Wurzeln auf einmal ganz konkret werden. Um eine Fülle von christlichen Traditionen beieinander zu erleben, die man sich in Deutschland kaum vorstellen kann.

Diese Gründe jedenfalls waren es, die mich dazu bewogen, mich für das Programm „Studium in Israel“ zu bewerben. Das Programm bietet Theologiestudierenden (und Studierenden angrenzender Fächer wie zum Beispiel Judaistik oder Religionswissenschaft) die Möglichkeit, ein Jahr an der Hebräischen Universität in Jerusalem zu studieren. Das Programm ist dadurch gekennzeichnet, dass die Teilnehmenden in einem jüdischen Kontext leben und studieren. Das Kennenlernen des Judentums geschieht auf ganz unterschiedlichen Ebenen:

- 1) Die Studierenden beschäftigen sich an der Universität mit Grundtexten des Judentums (Talmud und Midraschim). Hier geschieht die Auseinandersetzung mit den Texten wissenschaftlich, nicht mit religiösem Hintergrund.
- 2) Eine Einführung in religiöse Bräuche und Gebete findet im Begleitprogramm statt, das von „Studium in Israel“ speziell für die TeilnehmerInnen des Programms organisiert wird und zu dem verschiedene jüdische und nichtjüdische ReferentInnen eingeladen werden.
- 3) Nicht zuletzt verläuft das Kennenlernen des Judentums außerhalb jeglichen offiziellen Programms, wenn man mit jüdischen Freunden Schabbat feiert; wenn man mit gebotehaltenden Juden grillen möchte und sich fragt, wie man einen Grill koschern kann; wenn man austüftelt, wie man am Schabbat von A nach B kommt, weil keine Busse fahren.

Das Programm „Studium in Israel“ ist davon geprägt, dass es einen gewissen Rahmen vorgibt und Begleitung bietet, den Studierenden aber darüber hinaus die Freiheit gibt, sich das Jahr je nach eigenen Interessen zu gestalten.

Vor dem Abflug

Aufnahmetagung

Jeder, der sich beworben hat, wird zur Auswahltagung Anfang Januar eingeladen. Diese hat vier Teile: Eine schriftliche Prüfung für modernes Hebräisch und drei Gespräche zur persönlichen Motivation, zum Nahostkonflikt und zum jüdisch-christlichen Dialog. In den Gesprächen werden keine Jahreszahlen und Fakten abgefragt; es geht vor allem um ein Problembewusstsein. Das einzig „harte“ Kriterium ist die Sprachprüfung. Sie bezieht sich auf das erste von den sechs hebräischen Sprachkursleveln und muss bestanden werden, wenn man in das Programm aufgenommen werden möchte.

Sprache

Kenntnis des Hebräischen ist die Voraussetzung für alle weiteren Erfahrungen im Land, sodass auf die Sprache besonders Wert gelegt wird. In dem weiteren halben Jahr vor Abflug wird man beim Erlernen der Sprache unterstützt. Es gibt im Februar/März einen zweiwöchigen Sprachkurs in Leipzig mit einer Lehrerin aus Israel. Nach Abschluss des Sprachkurses schickt sie allen Teilnehmenden regelmäßig Aufgaben, sodass man sich kontinuierlich mit dem Hebräischen beschäftigt.

Organisation

In den Monaten vor Abflug steht viel Organisatorisches und Bürokratie an: in die Universität einschreiben, Visum beantragen, Auslandsrankenversicherung abschließen und und und.

Bei der Organisation ist Eigeninitiative gefragt – das Ausfüllen gefühlter 50 Formulare kann einem niemand abnehmen – aber „Studium in Israel“ gibt Tipps und bietet Ansprechpartner, sodass man sich jederzeit Hilfe holen kann. Erste Informationen, was man beachten muss, bekommen die Teilnehmenden schon bei der Auswahltagung; weitere Hilfe folgt beim Sprachkurs im Februar.

Wohnen

In der Regel werden WG-Zimmer von den vorherigen ProgrammteilnehmerInnen an die nächsten weitergegeben. Es handelt sich meist um Zweier-WGs, einige wenige davon auch mit Israelis. Wer dieses Angebot nicht wahrnehmen möchte, kann sich selbstverständlich auch für ein Wohnheimzimmer bewerben oder selbst auf WG-Suche gehen. In letzterem Fall sollte man allerdings mindestens zwei Wochen vor Beginn des Sprachkurses anreisen. Denn die Wohnsituation in Jerusalem ist angespannt und der Sprachkurs anstrengend, sodass man nicht beides gleichzeitig bewältigen möchte.

Finanzierung

Grundsätzlich kann „Studium in Israel“ nicht die Finanzierung des Jahres übernehmen. Das heißt, es lohnt sich, nach Stipendien, Auslandsbafög etc. Ausschau zu halten. Häufig übernehmen die Landeskirchen die Studiengebühren. Genauere Informationen zur Finanzierung werden ebenfalls schon auf der Auswahltagung im Januar gegeben.

Man sollte sich von der Frage der Finanzierung nicht abschrecken lassen. Sie ist anstrengend und man muss sich viel kümmern, um sich das Jahr zu finanzieren. Aber „Studium in Israel“ ist immer Ansprechpartner und springt im Notfall auch einmal im Rahmen seiner Möglichkeiten ein, um z.B. einen Teil der Studiengebühren zu übernehmen, wenn die Landeskirche dazu nicht bereit ist oder man keiner Landeskirche angehört. Die Programmteilnahme ist noch nie bei jemandem am Geld gescheitert.

Im Land

Sprachkurs

Die Anreise ist individuell. Die meisten TeilnehmerInnen entscheiden sich dafür, in den zwei Wochen vor Beginn des Sprachkurses in Israel anzureisen. Mit dem Sprachkurs beginnt das Israeljahr offiziell – und dies spürt man unmittelbar. Täglich fünf Stunden Sprachkurs und danach Hausaufgaben vertreiben etwa aufgekommene Urlaubsstimmung schnell. Doch es lohnt sich. Nach sieben Wochen Sprachkurs ist man auf einem Niveau, dass man gut an Universitätsveranstaltungen teilnehmen und sich ohne Probleme verständigen kann.

Uni

Wenn die Uni Ende Oktober beginnt, gibt es neben dem weiterführenden Sprachkurs noch eine Pflichtveranstaltung: einen Talmudkurs. Der Talmud ist die grundlegende Schrift des Judentums, im Alltag ausschlaggebender als die Bibel. Das Werk, das etwa vom zweiten bis ins achte Jahrhundert gewachsen ist, hat etwa den Umfang eines Bücherregals. Genug Platz also, um bis ins kleinste Detail zu diskutieren, bis wann man das Morgengebet sprechen darf, bis wann man es nachholen darf, wenn man es vergessen hat und wie sich das Ganze verhält, wenn mittlerweile der Schabbat begonnen hat. Oder in welchem Fall man Wein aus einem Weinschlauch trinken darf, in dem einmal unkoscherer Wein gehalten wurde. Man braucht durchaus eine Neigung zu abgelegenen Themen, wenn man den Talmudkurs genießen will. Dann aber eröffnet sich eine ganz wunderbare Welt. Man erlebt eine Entwicklung religiöser Regeln, in der es nicht darum geht, schnell zu einer Entscheidung über die richtige Handhabung der Gebote zu kommen und diese autoritär durchzusetzen, sondern in der der Schwerpunkt darauf liegt, alle Ansichten zu hören und ernst zu nehmen. Die Entscheidung selbst tritt darüber häufig in den Hintergrund. Hat man die rabbinische Argumentationsweise erst einmal kennen gelernt, liest man Paulusbriefe mit ganz neuen Augen, weil man plötzlich feststellt: Seine Argumentationsweise und seine Art, mit Schriftziten umzugehen, sind den rabbinischen sehr ähnlich. Paulus als einen Gegner des Judentums zu lesen, wie es so häufig getan wurde und wird, ist nach der Talmudlektüre unmöglich.

Neben dem Sprach- und Talmudkurs können die Programmteilnehmenden ihre Stundenpläne völlig frei zusammenstellen. Die meisten interessieren sich in der Regel für Kurse aus den Fächern „Bibel“, „Jüdische Philosophie“ und „Geschichte des Volkes Israel“. Aber auch aus allen anderen Studiengängen stehen einem Kurse offen. Und wer mal eine Pause vom Hebräischen braucht, findet sogar genügend Kurse auf Englisch.

In unserem Jahrgang merkte man besonders an dieser Stelle, wie sich die Interessen auffächerten. Bei einigen bildete sich neben dem Interesse für das Judentum ein zweiter Schwerpunkt heraus, nämlich die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Ostkirchen, die in Jerusalem versammelt sind. Andere Interessenfelder bieten sich an, wie etwa die Beschäftigung mit dem Islam oder

insgesamt der arabischen Welt. Für alle diese Themen bietet die Universität ein breites Kursangebot.

Ich suchte bei meiner Fächerwahl besonders die Schnittpunkte zwischen jüdischer und deutscher Geschichte. So belegte ich einen Kurs zu jüdischer Aufklärung in Deutschland, einen weiteren zu „Juden Europas in der Neuzeit“. Dabei entstanden zum Teil eigenartige Situationen, etwa als Antisemitismus im 19. Jahrhundert behandelt wurde und wir Schriften von Richard Wagner lasen – alle anderen in der hebräischen Übersetzung, nur ich im deutschen Original. Ich las, was er über Juden schreibt, saß in einem Seminarraum mit lauter Juden, darunter mittlerweile gute Freunde, und konnte nicht fassen, wie Wagner über diese Menschen ernsthaft so denken konnte. Gleichzeitig war die Verbindung zwischen Wagner und mir schon allein durch die Sprache hergestellt. Meine Gefühle mischten sich aus Scham für meine Geschichte und Freude darüber, wie viel sich getan hat, dass heute Deutsche und Juden zusammen in einem Seminar sitzen und über die Geschichte lernen können, die sie teilen und doch aus so schrecklich unterschiedlichen Perspektiven erlebt haben.

Begleitprogramm

Neben der Uni gibt es von „Studium in Israel“ ein Begleitprogramm. Dieses besteht aus drei Teilen: einem wöchentlichen Treffen, zwei Blockseminaren und zwei Exkursionen.

Die wöchentlichen Treffen beginnen schon kurz nach Ankunft. Hier werden Themen besprochen, die in der Uni nicht vorkommen. Die ersten Wochen sind gefüllt mit einer Einführung ins jüdische Gebet. Man bekommt eine Grundlage vermittelt, mit der man das ganze Jahr über verschiedene Synagogen besuchen kann und sich in den Gottesdiensten zurechtfindet. Vor den jüdischen Festen gibt es Einführungen in Theologie und Traditionen des jeweiligen Festtags. Ein Höhepunkt war für mich, als wir mit einem Ultraorthodoxen über sein Leben ins Gespräch kamen – ein Einblick, der selbst vielen Israelis verwehrt bleibt, weil die ultraorthodoxe Gemeinde in sich sehr geschlossen ist und selten Kontakt zu Außenstehenden hat.

Es kommen aber auch ganz andere Themen zur Sprache. Zum Beispiel besuchten wir eine christliche Schule in Bethlehem und unterhielten uns mit LehrerInnen über das Leben der Palästinenser im Westjordanland. Ein andermal fuhren wir mit einer Menschenrechtsorganisation an der Mauer zwischen Israel und dem Westjordanland

entlang und ließen uns von der „Politik“ an Mauer und Checkpoints berichten. Ein Wochenende war gefüllt mit Gesprächen mit arabischen Israelis.

Die Blockseminare finden jeweils vor und nach dem ersten Semester statt und dauern eine Woche. Für das erste Seminar wird ein Thema vorgegeben, für das zweite wählt sich die Gruppe selbst ein Thema. Häufig entscheiden sich Gruppen für Themen, die sich mit der Frage nach christlicher Identität angesichts des Judentums beschäftigen. Wir wählten uns zum Beispiel das Thema „Paulus und Gesetz“. Als ProgrammteilnehmerIn lebt man in einem Umfeld, das vom Halten der Gebote geprägt ist. Im Austausch mit jüdischen FreundInnen lernt man diese Lebensweise schätzen. Man beginnt, die Sabbatruhe und reichen Traditionen, welche die Gebotsobservanz mit sich führt, zu lieben. Für viele von uns stellte sich angesichts dessen die Frage: Was machen wir mit der Gesetzeskritik, die in unserer christlichen Tradition so verankert ist? Es heißt immer, Paulus habe sich gegen das Halten der Gebote ausgesprochen – ist das wirklich so? Wie gehen wir mit den entsprechenden Stellen um und wie sind sie zu verstehen? Solche und andere Fragen, welche die Teilnehmenden beschäftigen, können im Blockseminar behandelt werden.

Die Exkursionen sind ebenfalls über das Jahr verteilt und finden einmal in Galiläa und einmal im Negev statt. Man besucht vor allem Ausgrabungsstätten und lernt so vor Ort über antikes Judentum und Christentum.

Insgesamt sind die Inhalte des Begleitprogramms nicht starr festgelegt, sondern je nach Wünschen der Gruppe variabel.

Leben

Außer diesen „Festpunkten“ Uni und Begleitprogramm gestalten sich die TeilnehmerInnen ihr Leben genauso individuell und vielseitig wie in Deutschland auch mit Sport, Musik, Gemeindeleben etc. Ungewollter Weise auch mit Wohnungssuche, Auseinandersetzungen mit Vermietern über undichte Dächer und kaputte Kühlschränke, Arztbesuchen und vielem anderen. Auch hier gilt: Man muss es selbst meistern, aber der Studienleiter vor Ort, Martin Vahrenhorst, unterstützt einen tatkräftig. Denn an die israelische Weise, Probleme zu lösen, muss man sich als Deutscher erst gewöhnen. Auf einen Telefonanruf beim Vermieter aufgrund des undichten Daches passiert noch lange nichts. Wenn man Pech hat, muss man in steigender Frequenz anrufen, bis man bei täglichen Anrufen ankommt, und dann

mehrmals bis zu einer halben Stunde lang den Vermieter anschreien, bis er jemanden zur Reparatur schickt. Doch auch dann ist das Dach in der Regel nicht dicht, weil die Handwerker das erste Mal nur kommen, um zu gucken, und das nächste Mal ein bisschen Silikon auf die Ziegel sprühen, das die Lage nicht wesentlich ändert. Ähnliche Prozeduren gelten für Telefon- und Internetgesellschaften. Man kann sagen, dass Leben in Israel ein Leben im Provisorium ist. Das kann nerven, und die Kraft, die man ständig braucht, um Menschen davon zu überzeugen, ihre Arbeit zu tun, ist nicht immer da. Doch es hat auch sein Gutes. Erstens lernt man Durchsetzungskraft, zweitens Gelassenheit. Wer will schon Arbeit überstürzen, wenn man nie weiß, ob der Messias morgen kommt und die Arbeit von heute sowieso hinfällig wird?

Manchmal habe ich mich in dem Jahr nach Selbstverständlichkeit gesehnt, denn in diesem Jahr ist nichts selbstverständlich. Wie schaffe ich es, den hebräischen Text für das Seminar zu lesen, wenn ich pro Seite etwa eine Stunde brauche? Wo bekomme ich eine Kopierkarte her und wie lade ich sie auf? Wie komme ich in dem komplizierten israelischen Gesundheitssystem an einen Arzt? Wie finde ich auf der hebräischen Seite der Busgesellschaft heraus, wann Busse an den See Genezareth fahren? Fragen, die ich in Deutschland noch nicht einmal als Fragen wahrnehme, weil die Lösung gleich auf der Hand liegt, sind in Israel plötzlich Hindernisse. Es gab Zeiten, in denen ich mich danach sehnte, dass irgendetwas einfach mal funktioniert, kein Nachdenken erfordert, unkompliziert ist. Doch in solchen Momenten hilft die israelische Mentalität weiter. Denn viele Menschen sind extrem hilfsbereit und aufgeschlossen. Nach der ersten viertelstündigen Unterhaltung mit einem Menschen hat man in der Regel schon eine Einladung zum nächsten Schabbatessen. Wenn man schlau genug ist, diese Einladungen auch anzunehmen (zumindest einen Teil davon, alle schafft man unmöglich), bilden sich schnell enge Kontakte. Viele Israelis freuen sich über Interesse an ihrem Land, ihrer Religion und ihrer Lebensweise. Sie selbst finden es wiederum spannend, von Leben in Deutschland und von gelebtem Christentum zu hören. Etliche kennen Christentum nur aus dem Fernsehen und der Geschichte. Es wird bis heute verbunden mit Verfolgung, Unterdrückung und dem Holocaust. So spinnt sich schnell ein besonderes Band, wenn eine Christin und Deutsche mit einer Jüdin oder einem Juden Freundschaft schließt und sie sich voneinander erzählen, von ihren Familiengeschichten, ihrer Religion, ihren Überzeugungen. Dieses besondere Band führte mich zu außergewöhnlichen

Erfahrungen: zu jeder Menge mit Freunden verbrachten Schabbattagen, zu gemeinsamen Feiern von jüdischen und christlichen Festen, zum gemeinsamen Gedenken des Holocausts – und auch dazu, dass ein Freund mal für mich beim Vermieter anrief und ihn ansah, weil ich selbst das nicht so gut konnte. Oder dass eine Freundin für mich einen Bus herausuchte, weil ich mich auf den Internetseiten der verschiedenen Busgesellschaften nicht zurecht fand. Diese Erfahrungen machten für mich die Mühen, die sich mit dem Leben in Israel verbanden, mehr als wett.

Israel ist wohl eines der vielfältigsten Länder der Erde. Es treffen drei große und unzählige kleine Religionen aufeinander. Es treffen Juden und Araber aufeinander. Es treffen säkulares und religiöses Leben aufeinander. Es treffen Menschen aus allen Teilen der Erde aufeinander. Das macht das Leben in Israel anstrengend, aber auch unglaublich reich. Wenn jemand Lust hat, diesen Reichtum zu erleben und zu lernen, was „Toleranz“ wirklich bedeutet, wenn so unterschiedliche Menschen auf engstem Raum zusammenleben, dann ist das Programm „Studium in Israel“ unbedingt zu empfehlen.